Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 120 (1952)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St.-Leodegar-Straße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

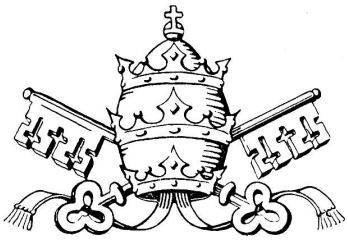
Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 3. Januar 1952 **120. Jahrgang • Nr. 1**

Inhaltsverzeichnis: Kirche und Frieden — Die Weisen aus dem Morgenland — Ein neues Dekret der Konsistorialkongregation — Die Not in Korea — Die Wege Gottes — Aus der Praxis, für die Praxis — † P. Bernhard Büßer, Subprior von Engelberg — Rezensionen — Kirchenchronik — Inländische Mission

Hornusson

Kirche und Frieden



In der Weihnachtsbotschaft vom 24. Dezember 1951 sprach Papst Pius XII. in eindringlicher und tiefgründiger Weise über den Beitrag der Kirche für den Weltfrieden. Er kam darin zuerst negativ auf den Beitrag zu sprechen, den sie nicht leisten kann für die Sache des Friedens, ob man nun von ihr die Aufgabe der politischen Neutralität gegenüber den zwei Lagern fordert, in welche die Welt getrennt ist, oder umgekehrt eine falsche und unmögliche Neutralität von ihr verlangt.

Der Rechtstitel, sich mit dem Friedensproblem zu befassen, stammt von der Krippe und vom Kinde von Bethlehem, das seine Friedensmission der Kirche hinterlassen hat. Die Kirche ist wie niemand anders legitimiert, zum Friedensproblem Stellung zu nehmen. Die Welt spricht vom Frieden, hat aber keinen Frieden, der nicht in wirtschaftlichen und militärischen Potentialen ruht, sondern im tiefsten ein religiös-sittliches Problem ist und deswegen so akut geworden ist, weil das Bewußtsein davon weitgehend fehlt. Es gilt, dieses Bewußtsein wieder zu wecken und zu vertiefen, wofür der Papst aus Naturrecht und Offenbarung grundlegend vorangeht.

Es wäre sehr billig und verhängnisvoll, diesen Beitrag der Kirche für die Sache des Friedens zu vernütigen. Der Friede müßte die Rechnung dafür bezahlen. Ein träfes Wort sprach der Papst von den modernen Waffen, in welchen von vielen das Wesen des Friedensproblems gesehen wird, ebenso wie auch von der Abrüstung. Beides wird nutzlos sein ohne religiös-sittliche Grundlagen. Überaus eindrucksvoll ist auch der päpstliche Hinweis auf die wahre Freiheit, die weder im vielgepriesenen Lager der sogenannten «Freien Welt», noch weniger hinter dem Eisernen Vorhang zuhause ist. Die religiös-sittlichen Grundlagen der Freiheit sind ebenfalls evident.

Ein ergreifendes Schlußwort des Heiligen Vaters in seiner Weihnachtsbotschaft gilt der «Kirche des Schweigens».

Die päpstliche Weihnachtsbotschaft, die nachfolgend in privater Originalübersetzung geboten wird, ist in Nr. 298 vom Montag/Dienstag, dem 24./25. Dezember 1951, des «Osservatore Romano» veröffentlicht. A. Sch.

Schon zum 13. Male verstattet es Uns die Gnade des ewigen Hohenpriesters, anläßlich der Weihnachtsfesttage Unser Wort von diesem erhabenen Stuhle aus an alle Katholiken zu richten. Jedes Jahr gibt Uns ein so trautes Fest die Gelegenheit, allen Gläubigen der Welt Unseren väterlichen Gruß zu entbieten im tiefen Bewußtsein des geheimnisvollen Bandes, das zu Füßen der Krippe des neugeborenen Erlösers die von Christus Erlösten miteinander verbindet im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe.

Angesichts des Sturzes so vieler irdischer Einrichtungen, des Versagens so vieler vergänglicher Programme erhält der Kontinente verbunden zu finden — und auch mit allen, die mit einer Fülle von Leben, mit der Kraft einer beständig sich erneuernden Jugend, deren immer strahlendere Offenbarungen ihren übernatürlichen Charakter verraten: unaussprechlicher Trost für jeden Gläubigen, unbegreifliches Rätsel für die Feinde des Glaubens.

Und trotzdem, mag Unsere Freude noch so groß sein, Uns in dieser weihnächtlichen Begegnung mit den Gläubigen aller Kontinente verbunden zu finden und auch mit allen, die mit Uns im Glauben an Gott verbunden sind —, werfen die harten Wirklichkeiten der Stunde auf das frohe Fest den betrüblichen Schatten der Wolken, die immer noch drohend über der Welt lasten.

Wir wissen wohl, mit welch inniger Befriedigung und mit welch bedingungsloser Gelehrigkeit Unsere ergebenen Söhne immer die Stimme des gemeinsamen Vaters hören; aber Wir wissen ebensogut, mit welcher Begier sie aufs neue ein Wort von ihm erwarten über den großen Gegenstand des Friedens, der die Herzen bewegt und aufwühlt, ein präzises und konkretes Wort besonders über den Beitrag der Kirche für die Sache des Friedens selber; d. h. worin ein solcher Beitrag nicht bestehen kann; worin er bestehen kann und muß; worin er wirklich besteht. Möge der himmlische Vater, welcher bei der Geburt seines göttlichen Sohnes die Chöre der Engel sandte, um vom Frieden auf der Erde zu singen, Unsere Worte inspirieren!

1. Worin also der Beitrag der Kirche für die Sache des Friedens nicht bestehen kann

Der gegenwärtige Stand der Dinge fordert von Uns ein freies und aufrichtiges Urteil über die Tatsachen. Aber diese Tatsachen sind bis zu einem solchen Grade von Schärfe gediehen, daß sie Uns zwingen, die Welt in zwei entgegengesetzte Lager getrennt zu sehen; die Menschheit selber ist in zwei so klar voneinander geschiedene Gruppen getrennt, daß sie schwerlich geneigt sind, jemandem oder in irgendeiner Weise die Freiheit zu belassen, unter den entgegengesetzten Parteien eine Haltung politischer Neutralität einzunehmen.

Jene nun, welche zu Unrecht die Kirche gewissermaßen wie irgendeine beliebige irdische Macht betrachten, als eine Art Weltimperium, sind leicht geneigt, auch von ihr wie von anderen den Verzicht auf die Neutralität zu fordern, die definitive Option zugunsten der einen oder der anderen Partei. Es kann sich jedoch für die Kirche nicht darum handeln, auf eine politische Neutralität zu verzichten, aus dem einfachen Grunde, weil sie sich nicht in den Dienst rein politischer Interessen stellen kann.

Und man denke nicht, daß das bloß ein Spiel mit Worten und Begriffen ist. Es genügt, eine elementare Vorstellung von der Grundlage zu haben, auf welcher die Kirche als Gesellschaft beruht, um Uns zu begreifen, ohne weitere Erklärungen nötig zu haben. Der göttliche Erlöser hat die Kirche gegründet, um durch sie der Menschheit seine Wahrheit und seine Gnade bis zum Ende der Zeit zu vermitteln. Die Kirche ist ein «mystischer Leib». Sie ist ganz Christi, Christus aber Gottes (vgl. 1 Kor. 2, 23).

Männer der Politik und manchmal sogar Männer der Kirche, welche beabsichtigen würden, aus der Braut Christi ihre Alliierte oder das Werkzeug ihrer politischen nationalen oder internationalen Kombinationen zu machen, würden das Wesen selber der Kirche verletzen und würden dem ihr eigentümlichen Leben Schaden zufügen; mit einem Worte, sie würden sie auf dieselbe Ebene erniedrigen, auf welcher die Konflikte zeitlicher Interessen ausgetragen werden. Und das ist und bleibt auch dann wahr, wenn es für in sich legitime Ziele und Interessen geschieht.

Wer daher die Kirche von ihrer eingenommenen Neutralität loslösen oder auf sie in der Frage des Friedens einen Druck ausüben oder ihr Recht versehren würde, sich frei zu entscheiden, ob und wann und wie sie Partei ergreifen will in den verschiedenen Konflikten, der würde ihre Mitarbeit zum Werke des Friedens nicht erleichtern, denn eine solche Parteinahme von seiten der Kirche, auch in den politischen Belangen, kann nie rein politisch sein, sondern muß immer sub specie aeternitatis erfolgen, im Lichte des ewigen Gesetzes, seiner Ordnung, seiner Werte, seiner Normen.

Der Fall ist nicht selten, wo man rein irdische Mächte und Institutionen aus ihrer Neutralität herausgehen sieht, um sich heute in einem Lager zusammenzufinden, morgen vielleicht wieder in einem andern. Es ist ein Spiel von Kombinationen, das mit dem beständigen Wechsel der zeitlichen Interessen erklärt werden kann. Aber die Kirche hält sich von solchen wandelbaren Kombinationen fern. Wenn sie urteilt, ist es nicht, um aus einer bis anhin beobachteten Neutralität herauszutreten, weil Gott den menschlichen Dingen gegenüber nie neutral ist, vor dem Ablauf der Geschichte, und daher kann es auch seine Kirche nicht sein. Wenn sie das Wort ergreift, ist es kraft ihrer von Gott gewollten göttlichen Sendung. Wenn sie über die Probleme des Tages spricht und urteilt, ist es im klaren Wissen, daß sie damit in der Kraft des Heiligen Geistes das Urteil vorwegnimmt, das ihr Herr und Haupt, der Richter des Alls, am Ende der Zeiten bestätigen und sanktionieren wird.

Das ist die eigentümliche und übermenschliche Funktion der Kirche in bezug auf die politischen Dinge. Was soll also diese leere Phrase über eine Neutralität, auf welche die Kirche verzichten sollte, besagen?

Andere wollen dagegen die Neutralität der Kirche im Interesse des Friedens. Aber auch diese haben keine rechte Auffassung vom Platze, den die Kirche im Verlaufe der Ereignisse der Welt einnimmt.

Sie kann nicht von der hohen übernatürlichen Sphäre herabsteigen, welche keine politische Neutralität kennt — in dem Sinne, in welchem dieser Begriff auf die irdischen Mächte Anwendung findet —; das schließt nicht aus, sondern vertieft im Gegenteil den Anteil, den sie an den Ängsten und Schicksalen ihrer Glieder nimmt, die im einen oder anderen Lager getrennt sind, und die Sorge, die sie wegen des Kontrastes der Meinungen und Bestrebungen in ihren eigenen Reihen bedrückt. Die Kirche kann sich nicht dazu verstehen, nach ausschließlich politischen Kriterien zu urteilen; sie kann sich nicht der Gefahr aussetzen, daß man begründeterweise an ihrem religiösen Charakter zweifelt; sie kann nicht, auch nicht einen Augenblick, vergessen, daß ihre Eigenschaft als Stellvertreterin Gottes auf Erden es ihr nicht gestattet, indifferent zu bleiben, auch nur einen Augenblick, zwischen «Gut» und «Bös» in den menschlichen Dingen. Wenn man das von ihr fordern würde, dann müßte sie sich weigern, und die Gläubigen der einen und der anderen Partei müßten kraft ihres übernatürlichen Glaubens und Hoffens eine solche Haltung von ihr begreifen und respektieren.

2. Und nun, worin besteht der Beitrag, den die Kirche für die Sache des Friedens leisten kann und muß?

Da nun dieser Beitrag nicht rein politisch sein kann, weil die Kirche ihren normalen Platz und ihre wesentliche Sendung nicht dort hat, wo sich die Staaten, ob freundlich, ob gegensätzlich oder neutral, begegnen, indem sie ihre Ideen und ihre konkreten politischen Bestrebungen mit sich bringen: welches wird ihr Beitrag für den Frieden sein? Welches wird der Rechtstitel sein, welches die besondere Natur dieses Beitrages?

Ihr Rechtstitel? Sehen Sie: an keinem Orte werden Sie ihn so offenkundig und sozusagen greifbar finden wie vor der Krippe von Bethlehem. Das Kindlein, das allda liegt, ist der ewige, menschgewordene Sohn Gottes, und sein Name ist «princeps pacis»: Fürst des Friedens. Fürst und Urheber des Friedens, das ist der Charakter des Heilandes und Erlösers des ganzen Menschengeschlechtes. Seine hohe göttliche Sendung ist, den Frieden zwischen jedem der Menschen und Gott herzustellen, zwischen den Menschen und zwischen den Völkern.

Diese Sendung und dieser Wille zum Frieden entspringen jedoch nicht aus Verzagtheit und aus Schwäche, welche dem Bösen und den Bösen nur Ergebung und Geduld entgegenstellen können. Alles an der Schwäche des Kindleins von Bethlehem ist verborgene Majestät und verhaltene Kraft, die nur von der Liebe zurückgehalten wird, um den Herzen der Menschen die Fähigkeit zu geben, den Frieden sprießen zu lassen und aufrechtzuerhalten, und die Kraft, um alles das zu überwinden und zu zerstreuen, was seine Sicherheit kompromittieren könnte.

Aber der göttliche Heiland ist auch das unsichtbare Haupt der Kirche; daher führt seine Friedensmission weiter, in der

Kirche zu bestehen und zu wirken. Jedes Jahr belebt die Rückkehr von Weihnachten in ihr das innere Bewußtsein ihres Titels, zum Werke des Friedens beizutragen: ein einzigartiger Titel, der jedes Ding auf Erden übersteigt und unmittelbar von Gott kommt, ein wesentliches Element ihrer religiösen Natur und Gewalt.

Auch dieses Jahr wirft sich die Kirche vor der Krippe nieder und empfängt vom göttlichen Kinde die Sendung des Friedensfürsten. Ihm nahe, atmet sie die Luft der wahren Menschlichkeit, wahr im vollsten Sinne des Wortes, weil es die Menschheit Gottes selber ist, ihres Schöpfers, ihres Erlösers und ihres Restaurators. Mit den Augen liebevoll auf das Antlitz des unendlich liebevollen Fürsten des Friedens gerichtet, verspürt sie die Schläge des Herzens, das die Liebe ankündet, die alle Menschen umfaßt und sich in brennenden Eifer entflammt für die friedenbringende Mission ihres Herrn und Hauptes, die auch die ihrige ist.

Immer lebendig und wirksam tätig hat sich das Bewußtsein dieser Friedensmission in der Kirche erwiesen und besonders in den römischen Päpsten, ihren sichtbaren Oberhäuptern. Mit gutem Recht hat daher Unser Vorgänger Leo XIII. den Völkern jene friedensstiftende Tätigkeit der Päpste in Erinnerung gerufen, als er im Jahre 1899, am Vorabend der ersten Friedenskonferenz, diese Worte sprach: «Und was sie bewegte (die römischen Hirten), war das Bewußtsein eines erhabensten Ministeriums, war der Antrieb einer geistlichen Vaterschaft, welche verbrüdert und heilt» (Allokution an das Kardinalskollegium, 11. April 1899). Und auch heute ist es dasselbe, wie Wir schon gesagt haben.

Wenn jedoch die Kirche und ihr oberster Hirte aus der trauten, friedlichen und herzerwärmenden Intimität des Kindes von Bethlehem heraustreten in die Welt, die fern von Christus lebt, fühlen sie sich wie von einem Strome eisiger Luft erfaßt. Diese Welt spricht nichts als vom Frieden, aber Frieden hat sie keinen; sie beansprucht für sich alle möglichen und unmöglichen rechtlichen Titel, um den Frieden zu festigen, aber sie kennt und anerkennt jene friedenbringende Mission nicht, die unmittelbar von Gott stammt, die Friedensmission der religiösen Autorität der Kirche.

Arme Kurzsichtige, deren enges Gesichtsfeld sich nicht über die Möglichkeiten hinaus erstreckt, denen man in der gegenwärtigen Stunde begegnen kann, nicht über die Zahlen militärischer und wirtschaftlicher Potentiale. Wie könnten sie sich auch nur im geringsten eine Vorstellung machen vom Gewichte und von der Bedeutung der religiösen Autorität für die Lösung des Friedensproblems! Oberflächliche Geister, unfähig, den Wert und die schöpferische Kraft des Christentums in ihrer ganzen Wahrheit und Weite zu sehen; wie könnte es anders sein, als daß sie der friedenbringenden Macht der Kirche Zweifel und Verachtung entgegenbringen? Aber die andern — und gebe es Gott, daß sie die Mehrheit seien! — werden mehr oder weniger bewußt feststellen, daß die tragische Lage der verwirrten modernen Welt sich dadurch noch verschärft hat, daß man der religiösen Autorität der Kirche die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Tätigkeit zugunsten des Friedens entzogen hat.

Zu diesem gewissermaßen unerträglichen Exzeß hat der Abfall nicht weniger vom christlichen Glauben geführt. Und man könnte sagen, daß Gott auf das Delikt der Entfernung von Christus mit der Geißel einer permanenten Bedrohung des Friedens und dem sorgenerfüllten Alpdruck des Krieges geantwortet hat.

Unvergleichlich wie ihr rechtlicher Titel für das Werk des Friedens ist auch der Wert des Beitrages, den die Kirche dafür aufbringt.

Die Kirche ist nicht eine politische, sondern eine religiöse Gesellschaft; das hindert sie jedoch nicht, mit den Staaten nicht nur in äußern, sondern auch in innern und vitalen Beziehungen zu stehen. Die Kirche ist in der Tat von Christus als sichtbare Gesellschaft gegründet worden und begegnet als solche den Staaten auf dem gleichen Territorium, umfaßt in ihrer Sorge dieselben Menschen und gebraucht in vielgestaltigen Formen und unter verschiedenen Aspekten dieselben Güter und dieselben Institutionen.

Zu diesen äußern und wegen des menschlichen Zusammenlebens sozusagen natürlichen Beziehungen gesellen sich andere, innere und vitale, welche ihr Prinzip und ihren Ursprung in der Person Jesu Christi als Haupt der Kirche haben. Denn der Sohn Gottes trat durch seine Menschwerdung und als wahrer Mensch in eine neue, wahrhaft vitale Beziehung zum gesellschaftlichen Leibe der Menschheit, mit dem Menschengeschlechte, das in seiner Einheit die gleiche Persönlichkeitswürde aller Menschen bedingt, und in den vielgestaltigen, besonderen Gesellschaften, vor allen in denen, die im Schoße dieser Einheit nötig sind, um deren äußere Ordnung und die gute Organisation sicherzustellen, oder die ihr wenigstens eine größere, natürliche Vervollkommnung geben.

Zu diesen Gesellschaften gehören an erster Stelle: die Familie, der Staat und auch die Gemeinschaft der Staaten, denn das Gemeinwohl, der wesentliche Zweck eines jeden von ihnen, kann weder existieren noch begriffen werden ohne ihre innere Beziehung zur Einheit mit dem menschlichen Geschlechte. Unter diesem Gesichtspunkte ist die unauflösliche Union der Staaten ein natürliches Postulat, ist eine Tatsache, die sich ihnen aufdrängt und dem sie sich, wenngleich hie und da zögernd, als der Stimme der Natur unterwerfen, indem sie sich ebenfalls bemühen, ihrer Union eine äußere stabile Ordnung, eine Organisation zu geben.

Der Staat und die Gemeinschaft der Staaten mit ihrer Organisation sind also aus ihrer Natur, entsprechend der sozialen Eigenart des Menschen und ungeachtet aller Schatten, wie die geschichtliche Erfahrung bezeugt, Formen der Einheit und der Ordnung unter den Menschen, notwendig für das menschliche Leben und mittätig an seiner Vervollkommnung. Ihr Begriff selber besagt Ruhe in der Ordnung, jene tranquillitas ordinis, welche die Definition ist, die der hl. Augustinus vom Frieden gibt; sie sind wesentlich eine Friedensordnung.

Mit ihnen, als Friedensordnung, ist Jesus Christus, Fürst des Friedens, und mit ihm die Kirche, in welcher er weiterlebt, in eine neue, innige Beziehung vitaler Erhebung und Bekräftigung getreten. Das ist das Fundament des singulären Beitrages, den die Kirche kraft ihrer Natur dem Frieden leistet, d. h. wenn ihre Existenz und ihre Tätigkeit den Platz unter den Menschen einnehmen, der ihnen zukommt.

Und wie verwirklicht das sich alles, wenn nicht mittels des beständigen erleuchtenden und stärkenden Einflusses der Gnade Christi auf den Verstand und auf den Willen der Bürger und ihrer Leiter, damit sie die vom Schöpfer bezeichneten Ziele in allen Bereichen des menschlichen Zusammenlebens erkennen und anstreben, sich Mühe geben, die Zusammenarbeit der Individuen und der Völker nach diesen Zielen zu dirigieren und im Innern der Staaten und untereinander die soziale Gerechtigkeit und Liebe üben?

Wenn die Menschheit sich dem göttlichen Willen anpaßt und dieses sichere Mittel des Heiles anwendet, das in der vollkommenen christlichen Ordnung in der Welt liegt, wird sie sehr bald praktisch sogar die Möglichkeit selbst des gerechten Krieges verschwinden sehen, der keine Daseins-

berechtigung mehr haben wird vom Augenblicke an, da die Tätigkeit der Staaten als genuine Friedensordnung verbürgt sein wird.

3. Welches ist der praktische Beitrag, den die Kirche für die Sache des Friedens leistet?

Unsere letzten Worte zeigen klar Unseren Gedanken über dieses Problem. Auch heute, wie schon andere Male, sehen Wir Uns vor der Krippe des göttlichen Friedensfürsten gezwungen zu erklären: die Welt ist sehr weit entfernt von der von Gott in Christus gewollten Ordnung, welche einen wirklichen und dauerhaften Frieden verbürgt. Man wird vielleicht sagen, daß es sich in diesem Falle nicht lohnte, die großen Linien dieser Ordnung zu zeigen und darin den fundamentalen Beitrag der Kirche zum Werke des Friedens aufzuweisen. Man wird einwenden, daß Wir auf diese Weise nur den Zynismus der Skeptiker reizen und die Entmutigung der Freunde des Friedens vergrößern, wenn dieser nur mit dem Zurückgreifen auf die ewigen Werte des Menschen und der Menschheit verteidigt werden kann. Man wird Uns schließlich entgegenhalten, daß Wir effektiv denen recht geben, die im «bewaffneten Frieden» das letzte und entscheidende Wort in der Sache des Friedens sehen, also in einer für die wirtschaftlichen Kräfte deprimierenden und für ihre Nerven aufreizenden Lösung.

Wir halten es nichtsdestoweniger für unabdingbar, den Blick auf die christliche Ordnung zu lenken, die heute von allzuvielen aus den Augen verloren worden ist, wenn man den Knoten des Problems sehen will, wie es sich heute darstellt, wenn man sich nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch Rechenschaft geben will vom Beitrage, den alle und an erster Stelle die Kirche auch in ungünstigen Verumständungen und den Skeptikern und Pessimisten zum Trotz wahrhaft leisten können.

Vor allem wird dieser Blick jeden unparteiischen Beobachter überzeugen, daß der Knoten des Friedensproblems in der Gegenwart geistiger Ordnung ist, geistiger Mangel und Defekt. Allzuselten ist in der Welt von heute der tief christliche Sinn, allzu wenige sind die wahren und vollkommenen Christen. Auf diese Weise behindern die Menschen selber die Verwirklichung der von Gott gewollten Ordnung.

Jedermann muß sich von diesem der Kriegsgefahr innewohnenden geistigen Charakter überzeugen. Eine solche Überzeugung einzuflößen, ist in erster Linie Aufgabe der Kirche, ist heute ihr erster Beitrag für den Frieden.

Auch Wir und Wir mehr als jeder beliebige andere bedauern die monstruöse Grausamkeit der modernen Waffen. Wir bedauern sie und hören nicht auf zu beten, daß sie nie angewendet werden. Aber ist es anderseits nicht eine Art von praktischem Materialismus, von oberflächlichem Sentimentalismus, im Friedensproblem nur oder vor allem die Existenz und die Drohung jener Waffen zu sehen, während man sich um das Fehlen der christlichen Ordnung nicht kümmert, welche die wahre Bürgschaft des Friedens ist?

Daher, unter anderen Beweggründen, die Diskrepanzen und auch die Ungenauigkeiten über die Erlaubtheit des modernen Krieges; daher auch die Illusion der Politiker, welche allzusehr auf die Existenz oder auf das Verschwinden jener Waffen rechnen! Der Schrecken, den sie einflößen, verliert auf längere Sicht seine Wirksamkeit, wie jeder andere Anlaß, der Schrecken einflößt, oder er würde wenigstens nicht genügen, gegebenenballs die Entfesselung eines Krieges zu verhindern, besonders dort, wo die Gefühle der Bürger kein genügendes Gewicht auf die Entscheidungen ihrer Regierungen besitzen.

Auf der andern Seite ist die Abrüstung oder die gleichzeitige und wechselseitige Reduktion der Rüstungen, die Wir immer gewünscht und angerufen haben, eine wenig zuverlässige Bürgschaft dauerhaften Friedens, wenn sie nicht begleitet ist von der Abschaffung der Waffen des Hasses, der Begierlichkeit und der maßlosen Prestigesucht. M. a. W.: wer die Frage der materiellen Waffen allzueng mit jener des Friedens vereint, verfällt in den Fehler, den primären und geistigen Aspekt jeder Kriegsgefahr zu übersehen. Sein Blick geht nicht über die Zahlen hinaus und ist überdies notwendigerweise auf den Augenblick beschränkt, in welchem der Konflikt auszubrechen droht. Freund des Friedens, kommt er immer zu spät, um ihn zu retten!

Wenn man den Krieg wahrhaft verhindern will, muß man vor allem der geistigen Anämie der Völker abzuhelfen suchen, der Bewußtlosigkeit der eigenen Verantwortlichkeit vor Gott und den Menschen für das Fehlen der christlichen Ordnung, die allein den Frieden sichern kann. Darauf sind heute die Anstrengungen der Kirche gerichtet.

Aber sie stößt hier auf eine besondere Schwierigkeit, welche durch die Form der gegenwärtigen sozialen Verhältnisse verschuldet ist: ihre Mahnung zugunsten der christlichen Ordnung als hauptsächlichsten Faktor der Befriedung ist gleichzeitig auch ein Anstoß für die rechte Auffassung von der wahren Freiheit. Denn die christliche Ordnung ist schlußendlich als Friedensordnung wesentlich Freiheitsordnung. Sie ist das solidarische Zusammenwirken von freien Menschen und Völkern für die progressive Verwirklichung in allen Bereichen des Lebens der von Gott der Menschheit gesteckten Ziele. Es ist jedoch eine traurige Tatsache, daß man heute die wahre Freiheit nicht mehr schätzt oder nicht mehr besitzt. In diesen Verhältnissen ist das menschliche Zusammenleben als Friedensordnung innerlich entnervt und ausgeblutet und äußerlich jeden Augenblick Gefahren ausgesetzt.

Jene beispielsweise, welche im wirtschaftlichen und sozialen Bereiche alles auf die Gesellschaft abschieben wollen, auch die Lenkung und Sicherung ihrer Existenz, oder die heute ihre einzige geistige tägliche Nahrung immer weniger von sich selber — d. h. von ihren eigenen Überzeugungen und Erkenntnissen — und immer mehr, schon zubereitet, von der Presse, vom Radio, von der Television erwarten; wie sollten diese die wahre Freiheit verstehen können, wie sollten sie sie schätzen und ersehen können, wenn sie keinen Platz mehr hat in ihrem Leben?

Sie sind nämlich nicht mehr als einfache Räder in den verschiedenen sozialen Organismen, nicht mehr freie Menschen, fähig, einen Teil Verantwortung an den öffentlichen Dingen zu tragen und zu übernehmen. Wenn sie daher heute rufen: Nie wieder Krieg!, wie könnte man ihnen da vertrauen? Es ist in der Tat nicht ihr Ruf. Es ist die anonyme Stimme der sozialen Gruppe, welcher sie angehören.

Das ist die traurige Lage, welche auch die Kirche in ihren Befriedungsbemühungen behindert, in ihren Aufrufen zum Bewußtsein der wahren menschlichen Freiheit, dem nach christlicher Auffassung unerläßlichen Elemente der sozialen Ordnung, die als Friedensordnung betrachtet wird. Vergebens würde sie ihre Einladung an Menschen, welche dieses Bewußtsein ermangeln, vervielfältigen, und noch nutzloser würde sie dieselben an eine Gesellschaft richten, welche auf puren Automatismus reduziert ist.

Das ist die leider nur allzuweit verbreitete Schwäche einer Welt, die sich mit Emphase «die freie Welt» zu nennen liebt. Sie täuscht sich oder kennt sich selber nicht: ihre Kraft beruht nicht auf der wahren Freiheit. Das ist eine neue

Gefahr, welche den Frieden bedroht und auf die man im Lichte der christlichen Sozialordnung aufmerksam machen muß. Daher stammt auch in nicht wenigen autoritativen Menschen der sogenannten «freien Welt» eine Abneigung gegen die Kirche, gegen diese unbequeme Mahnerin an etwas, was man nicht hat, aber zu haben vorgibt, und was man in einer seltsamen Umkehrung der Ideen ausgerechnet ihr verweigert: Wir meinen die Hochschätzung und den Respekt der genuinen Freiheit.

Aber die Einladung der Kirche findet noch weniger Resonanz im entgegengesetzten Lager. Hier behauptet man in der Tat, im Besitze der wahren Freiheit zu sein, weil das soziale Leben nicht mehr auf der haltlosen Chimäre des autonomen Individuums gegründet ist und schwankt, noch die öffentliche Ordnung so viel als nur möglich indifferent macht gegenüber Werten, die als absolut hingestellt werden, sondern alles eng verbunden und gelenkt ist von der Existenz und von der Entwicklung eines bestimmten Kollektivs.

Das Ergebnis des Systems, von dem wir jetzt sprechen, ist jedoch nicht glücklich gewesen, und die Tätigkeit der Kirche ist leider nicht leichter geworden, weil hier der wahre Begriff der Freiheit und der persönlichen Verantwortung noch weniger geschützt ist. Wie könnte es auch anders sein, da doch Gott alldort nicht seinen souveränen Platz einnimmt, das Leben und die Tätigkeit der Welt nicht um Ihn kreisen, nicht in Ihm ihren Mittelpunkt haben? Die Gesellschaft ist nur eine enorme Maschine, deren Ordnung nur scheinbar ist, weil sie nicht mehr die Ordnung des Lebens ist, des Geistes, der Freiheit, des Friedens! Wie in einer Maschine verläuft ihre Tätigkeit in materieller Weise, in Zerstörung der menschlichen Würde und Freiheit.

In einer solchen Gesellschaft ist der Beitrag der Kirche zum Frieden und ihre Mahnung für die wahre Ordnung in der wahren Freiheit in ganz ungünstigen Verhältnissen. Die angeblich absoluten sozialen Werte können indessen eine gewisse Jugend in einem wichtigen Augenblicke ihres Lebens begeistern, während im andern Lager eine andere Jugend nicht selten, vorzeitig im Gefolge bitterer Erfahrungen enttäuscht, skeptisch geworden ist, müde und unfähig, sich am öffentlichen und sozialen Leben zu interessieren.

Der Friede kann, wie Wir gesagt haben, nicht gesichert werden, wenn Gott nicht in der von ihm geschaffenen Ordnung des Alls regiert, in der recht organisierten Gesellschaft der Staaten, in welcher jeder von ihnen im Innern die Friedensordnung freier Menschen und ihrer Familien verwirklicht, und im Äußern jene Völker, wofür sich die Kirche in ihrem Tätigkeitsbereiche und entsprechend ihrer Aufgabe verbürgt. Das ist immer der Wunsch großer und weiser Menschen auch außerhalb von ihr gewesen und zuletzt noch anläßlich des vatikanischen Konzils (Coll. Lac. t. 7, n. 9, pp. 861—66).

Indessen leistet die Kirche ihren Beitrag für den Frieden, indem sie das praktische Verständnis des geistigen Knotens des Problems weckt und anregt, getreu dem Geiste ihres göttlichen Stifters und ihrer Mission der Liebe, gibt sie sich gemäß ihren Möglichkeiten Mühe, ihre guten Dienste anzubieten, wo immer sie eine Konfliktsdrohung unter den Völkern aufsteigen sieht. Vor allem dieser Apostolische Stuhl hat sich einer solchen Pflicht nie entzogen und wird sich ihr nie entziehen.

Wir wissen wohl und bedauern mit tiefbetrübtem Herzen, daß Unsere Einladung zum Frieden in weiten Bereichen der Welt nur ganz abgeschwächt zu einer «Kirche des Schweigens» dringt. Millionen von Menschen können ihre Verantwortung vor Gott für den Frieden nicht offen bezeugen. Selbst in ihren Heimen, in ihren Kirchen ist sogar die uralte Tradition der Krippe, so intim und familiär, ausgerottet worden vom despotischen Belieben Mächtiger. Millionen von Menschen sind nicht in der Lage, ihren christlichen Einfluß zugunsten der sittlichen Freiheit, zugunsten des Friedens auszuüben, weil diese Worte — Freiheit und Frieden — das usurpierte Monopol von Störefrieden aus Profession und von Anbetern der Gewalt geworden sind.

Nichtsdestoweniger antwortet die «Kirche des Schweigens» auch mit gebundenen Armen, mit geschlossenem Munde in erhabener Weise auf Unsern Appell. Sie weist mit ihren Augen hin auf die noch frischen Gräber ihrer Märtyrer, auf die Ketten ihrer Bekenner, im Vertrauen darauf, daß ihr stummes Ganzopfer und ihre Leiden die mächtigste Hilfe für die Sache des Friedens seien, weil sie die höchste Anrufung und der mächtigste Titel sind, um vom göttlichen Fürsten des Friedens Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen in der Erfüllung ihrer Sendung. Da pacem Domine, in diebus nostris!

Die Weisen aus dem Morgenland

Unter den Künsten eine eigene Kunst ist die Kunst des Schenkens. Am Geschenk erkennt man das Gelenk. Durch sein Schenken sagte jeder, wer er ist. Jedes Geschenk ist irgendwie Enthüllung, Offenbarung der schenkenden Seele. Das gilt auch von den Geschenken der Weisen aus dem Morgenland, die in den Tagen, da Jesus zu Bethlehem geboren wurde, aus dem Morgenland kamen und reiche Geschenke darbrachten: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Ihre Geschenke sind geheimnisvoller Ausdruck ihres Wesens, Sinnbild und Symbol ihrer Seelen.

I. Das erste Geschenk, das Gold, sagt uns: Die Weisen aus dem Morgenland sind Männer des Reichtums, äußerlich mit dem Reichtum des Goldes, innerlich mit dem Reichtum des Geistes

1. Äußerlich mit dem Reichtum des Goldes. Gold ist ein Edelmetall. Es ist das verdichtete Symbol des Reichtums. Ohne Zweifel, die Weisen aus dem Morgenland waren begüterte, reiche Leute, Männer des Besitzes, Vornehme, Adelige, Edle. Matthäus (2,1) sagt ausdrücklich: «Nachdem sie ihre Schätze geöffnet, brachten sie Gold...» Nur wer reich ist, kommt mit so kostbaren Geschenken, mit «Schätzen», mit «Gold». Das Gold hatte wohl in der göttlichen Vorsehung den Zweck, der Heiligen Familie bei der Flucht nach Ägypten die Reisekosten zu decken und bei ihrem Aufenthalt im Land des Nils über die ersten Schwierigkeiten hinwegzuhelfen.

2. Innerlich mit dem Reichtum des Geistes. Aber die Weisen aus dem Morgenland hatten nicht bloß den äußern Reichtum des Goldes, sondern auch den innern Reichtum des Geistes, waren nicht bloß Männer des Geldes, sondern auch Männer des Geistes. Legende, Volksglaube und Kunst haben das Bild der Weisen aus dem Morgenland legendenhaft umwoben und ausgeschmückt. Bei Origines († 254) begegnet uns zum erstenmal die Dreizahl. Bei Tertullian († etwa 220) werden sie zum ersten Male «Könige» genannt. Erst im 6. Jahrhundert tauchen auch noch ihre Namen auf: Kaspar, Melchior und Balthasar. Aber halten wir uns nur an das, was Matthäus (2, 1) sagt. «Magier» nennt er sie. Das

waren nicht Zauberer und Scharlatane, sondern Sterndeuter, Männer, die hoch droben über der von Sandstürmen erfüllten Wüste auf der obersten Plattform eines babylonischen Tempelturmes die Geheimnisse des Sternhimmels erforschten. Mathematiker, die die Bahnen der im Weltraum kreisenden Sternkörper berechneten, Naturforscher, Philosophen, Weisheitslehrer, klare, scharfsinnige Köpfe, grundgescheite Leute, Akademiker, Vertreter der Intelligenz und Kultur, Aristokraten des Geistes. Und diese Vertreter der irdischen Weisheit kamen nun, um der ewigen Weisheit zu huldigen, um vor dem Kind in der Krippe das Knie zu beugen. Sie selbst bezeichneten das als Zweck ihrer Reise. In Jerusalem angekommen, fragten sie: «Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten» (Matth. 2, 1).

Es ist etwas Großes, etwas ergreifend Schönes um das Kommen der Weisen aus dem Morgenland. Es zeigt uns: Glaube und Wissenschaft, religiös sein und gebildet sein, fromm sein und gescheit sein sind keine Gegensätze. Im Gegenteil, wahre Wissenschaft führt zu Gott. Christentum und Wissenschaft sind von der Krippe her gute Freunde. Als die Magier, die Weisen dieser Welt, kamen, um der Weisheit der Ewigkeit zu huldigen, war das die Geburtsstunde der christlichen Kultur. Denn das ist christliche Kultur: die Anbetung der Weisen dieser Welt vor dem in der Krippe liegenden Gott. Die Weisen aus dem Morgenland sind die Flügelmänner der christlichen Kultur, die Erstlinge aus der Geisteswelt, die ersten Akademiker an der Krippe. Ja, sie sind recht eigentlich die Patrone der Geistesmänner, der Gebildeten und Akademiker. Ihnen allen sagen sie: die Ersten an Geistesbildung und Kultur sollten auch die Ersten an der Krippe sein, die Ersten an der Kommunionbank, die Ersten an Frömmigkeit, die Ersten in einer wahrhaft christlichen Lebensführung. Noblesse oblige: Adel verpflichtet. Nicht bloß der Adel der Abstammung und des Blutes, sondern auch der Adel des Geistes.

II. Das zweite Geschenk, der Weihrauch, sagt uns: Die Weisen aus dem Morgenland sind Männer der Messiaserwartung, Männer der religiösen Sehnsucht

Der Weihrauch, der aus den Weihrauchkörnern, die auf die Glut gelegt werden, wohlduftend aufwärts steigt, ist ein geheimnisvolles Sinnbild der Sehnsucht, mit der es die Seele nach oben zieht, nach Gott. Er versinnbildet in geheimnisvoller Weise die Sehnsucht der Weisen aus dem Morgenland, die gekommen waren, den Erlöserkönig, den Retterkönig zu suchen und anzubeten. Die Weisen aus dem Morgenland waren keine satten, sondern suchende, fragende, forschende Menschen, Männer der Messiaserwartung, Männer der religiösen Sehnsucht. In ihrer Heimat Mesopotamien hatte einmal ein heidnischer Magier gelebt, Balaam mit Namen. Er war eine unheimliche Mischung von Engel und Teufel, von Licht und Finsternis. Die Werke, die er tat, waren Werke der Finsternis, die Worte aber, die er sprach, waren Worte des Lichtes. Dieser heidnische Magier hatte den Stern, der aus Jakob aufgeht, gesichtet und gesagt: «Ich sehe ihn, aber noch nicht jetzt. Ich nehme ihn wahr, aber noch nicht nah. Ein Stern wird aus Jakob aufgehen, ein Zepter erstehen aus Israel» (Num. 24, 17). Diese Prophezeiung war im Orient verbreitet. Daran erinnerten sich jetzt die Weisen, wie sie eines Nachts, droben auf der Plattform eines Tempelturmes stehend, eine wunderbare Lichterscheinung wahrnahmen und einen Stern aufleuchten sahen. Nie in ihrem Leben hatten sie im schwebenden Glanz der Milchstraße einen solchen Stern gesehen. Seine Größe und Helligkeit war ganz ungewöhnlich. Sie zweifelten nicht daran, daß dieser Wunderstern die Erfüllung der uralten Weissagung Balaams bedeute. Voll Sehnsucht, den neugeborenen Retterkönig zu sehen und anzubeten, machten sie sich auf den Weg. Die Messiaserwartung, die religiöse Sehnsucht ist die zweite Charakternote der Weisen aus dem Morgenland.

III. Das dritte Geschenk, die Myrrhe, sagt uns: Die Weisen aus dem Morgenland sind Männer herben Entsagens, tapferen Ertragens und mutigen Wagens.

1. Sie sind Männer herben Entsagens. Die Myrrhe ist der verhärtete Saft, das Harz, das von einem akazienähnlichen, südarabischen Baum ausgeschwitzt wird. Die Myrrhe ist die bittere Träne eines Baumes, der Harztropfen «weint». Das Ausschwitzen dieses Baumharzes, das «Weinen» dieser bitteren Tränen ist geheimnisvoller Hinweis auf den Schweiß, die Mühen und Strapazen, die die Weisen mit ihrer Reise auf sich nahmen. Denn ohne Zweifel, mit dieser Reise haben die Weisen aus dem Morgenland manche herbe Entbehrung und manchen schweren Verzicht auf sich genommen. Sie haben manchem entsagt. Ihr Land haben sie verlassen, alles haben sie drangegeben, die Ruhe und Geborgenheit ihrer Heimat, die beglückende Wärme ihrer Familienstätte. — Aber sie waren nicht bloß Männer herben Entsagens.

2. Sie waren auch Männer tapferen Ertragens. Ihre Reise war keine Vergnügungsreise, sondern eine Reise voller Gefahren. Denn damals gab es noch keinen Schienenstrang, kein Asphaltpflaster, kein Automobil, keinen Orientexpreß, sondern nur das langsame Lasttier, Esel und Kamel, «das Schiff der Wüste», wie die Eingeborenen sagen. Auf diesen Karawanenstraßen durch die grauenhafte, todesstarre Wüsteneinsamkeit hieß es ständig auf der Hut sein vor dem Dämon des Fiebers, vor wildem Getier und Wegelagerern. Zudem war ihre Reise nicht bloß eine gefährliche Reise, sie war auch eine lange Reise. Wie lange mag sie wohl gedauert haben? Um das sagen zu können, müßten wir wissen, aus welcher Gegend sie kamen. Wenn sie in Südmesopotamien daheim waren, vielleicht gar in der uralten Stadt Babylon, der Stadt der Sterndeuter, dann betrug die Wegstrecke, die sie zurücklegen mußten, ungefähr 1000 km. Wenn sie aber im Norden des Zweiströmelandes daheim waren, etwa in der Gegend des heutigen Mossul (= Ninive), dann müssen es gut 1100—1200 km gewesen sein, die sie auf dem Rücken des Reittieres zurücklegen mußten. Jetzt können wir ungefähr ausrechnen, wie lange ihre Reise gedauert haben dürfte. So eine Karawane legt im Durchschnitt nicht mehr als 30 km täglich zurück. Die Reise der Magier wird also je nach der Herkunft 30—40 Tage gedauert haben. Es brauchte schon Männer tapferen Ertragens, um die Mühsale und Beschwerden dieser gefährlichen und langen Reise auf sich zu nehmen.

3. Aber auch Männer mutigen Wagens. Denn diese gefährliche und lange Reise war eine Reise völlig ins Ungewisse. Sie war ein Wagnis. Wir dürfen uns nicht vorstellen, daß ihnen der Stern während der Reise den Weg gewiesen hätte. Wäre das der Fall gewesen, hätten sie sich nicht in Jerusalem erkundigen müssen, wo das göttliche Kind zu finden sei. Die Heilige Schrift bestätigt es ausdrücklich, wenn sie sagt: «Als sie den König gehört hatten, reisten sie ab, und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er ankam und über dem Orte, wo das Kind war, stehenblieb» (Matth. 2, 9). Erst als die Weisen die Stadt Jerusalem verlassen hatten, sahen sie

den Stern wieder. Auf der letzten Strecke ihrer Reise, von Jerusalem bis Bethlehem und hier vor allem zum Wohnhaus der Heiligen Familie, wies er ihnen den Weg. Ihre Freude darüber muß groß gewesen sein. Matthäus (2, 10) sagt: «Als sie den Stern erblickten, freuten sie sich mit einer Freude, die gar groß war.» Vier Worte gebraucht der Evangelist, um das Musizierende und Jubilierende ihrer Freude auszudrücken.

Die Weisen aus dem Morgenland waren im Urchristentum sehr beliebt. Die Geschichte der Magier ist in der römischen, altchristlichen Malerei und Plastik in 85 Darstellungen erhalten und gehört damit zu den wichtigsten Szenen der altchristlichen Kunst überhaupt. Und noch kürzlich wurden bei den Ausgrabungen unter den Grotten von St. Peter in Rom ein großer Sarkophagdeckel gefunden, der auf der rechten Seite die Anbetung der Magier zeigt. Was machte die Magier im Urchristentum wohl so beliebt? Man sah in ihnen die Erstlinge aus der Heidenwelt. Die ecclesia ex gentibus, die Kirche aus den Heiden betrachtete sie als die ihren und sah in ihnen einen besonderen Ruhmestitel, den Herrn vor den Juden angebetet zu haben.

Dr. Paul Bruin, Zürich

Ein neues Dekret der Konsistorialkongregation

Die Bestimmungen der canones 534, § 1, und 1532, § 1, Nr. 2, des kirchlichen Gesetzbuches, denen gemäß bei Veräußerung von Kirchengut die Erlaubnis des Hl. Stuhles erforderlich ist, wenn der Wert der zu veräußernden Güter 30 000 Lire oder Franken übersteigt, hat von Anfang an — das kirchliche Gesetzbuch wurde im Jahre 1917 verkündet und trat im Jahre 1918 in Kraft — Schwierigkeiten gemacht. Denn schon in den Jahren des ersten Weltkrieges, und erst recht in den wirtschaftlich so schweren Jahren der Nachkriegszeit gab es als Folge von Abwertung und Inflation in vielen Ländern die vorher kaum in Frage gestellte Stabilität des Geldes nicht mehr.

Damit erhob sich die Frage, wie diese Bestimmungen des kirchlichen Gesetzbuches in den veränderten Verhältnissen anzuwenden seien, dann nämlich, wenn der Nominalwert von 30 000 Lire oder Franken beträchtlich unter dem Realwert liegt, den 30 000 Lire oder Franken in den Jahren unmittelbar vor der Verkündigung des kirchlichen Gesetzbuches hatten. Mit andern Worten, es stellte sich die Frage nach einem Kriterium, das in den wechselnden Geldverhältnissen die Summe festzustellen ermöglicht, die den 30 000 Lire oder Franken des kirchlichen Gesetzbuches entspricht.

Für gewöhnlich nahm man an [1], daß diesen Bestimmungen Genüge geschehe, wenn für die dort bestimmte Summe die entsprechende Summe in Goldwährung errechnet werde. Doch ergab sich dann eine neue Schwierigkeit, wenn — wie 1927 und 1936 in Italien — der Goldgehalt selbst der Lira bzw. des Frankens herabgesetzt wurde. Denn damit nahm der wirkliche Wert des Geldes ab, und zwar auch der Goldwährung. Diese Schwierigkeit suchte man dadurch zu überwinden, daß die Umrechnung nicht gemäß der tatsächlichen Goldwährung vorgenommen wurde, sondern gemäß der Goldwährung, wie sie bei der Verkündigung des kirchlichen Gesetzbuches bestand. So wurde 1936 auch in der Schweiz der Franken abgewertet im Verhältnis 21:15. Dem Goldwert der Summe von 30 000 Franken vor der Abwertung entsprach nach der Abwertung der Goldwert der Summe von 42 000 Franken.

Erst recht aber ergaben sich große Schwierigkeiten für die Umrechnung, wenn die Währung überhaupt vom Golde gelöst wurde oder aber der Goldwert der Währung offiziell nicht bekannt war. (Ganz abgesehen davon, daß die Kaufkraft des Geldes, auch in Goldwährung umgerechnet, in den verschiedenen Ländern durchaus nicht gleich ist und daß überdies auch der Preis des Goldes selbst — als Ware, wie jede andere — Schwankungen unterworfen ist.) Die Umrechnungen, die in diesen Fällen vorgenommen wurden, konnten zu sehr voneinander abweichenden Ergebnissen führen, je nach dem Kriterium, das angewandt wurde. Rechnet man zum Beispiel 42 000 heutiger Schweizer Franken in Lire um, so ergeben sich etwa 6 Millionen heutiger italienischer Lire. Rechnet man aber 21 000 amerikanischer Dollar — diese Summe wurde in den letzten Jahren zuweilen als den 30 000 Lire oder Franken des kirchlichen Gesetzbuches entsprechend bezeichnet — in Lire um, so ergeben sich mehr als 12 Millionen heutiger italienischer Lire. (Wobei wir absehen von der Frage, ob solche Umrechnungen über die Währung eines anderen Landes rechtmäßig in Frage kommen, auch wenn im übrigen das Goldkriterium zu Recht besteht.)

Der Hl. Stuhl hatte bisher eine allgemeine Erklärung zu der Praxis, das Goldkriterium anzuwenden, nicht gegeben; praktisch aber ließ man es für gewöhnlich zu. Doch war die Stellungnahme nicht einheitlich. Zuweilen stellte man sich auf den Standpunkt — der übrigens auch von manchen Autoren vertreten wurde —, daß die Summe, die den 30 000 Lire oder Franken des kirchlichen Gesetzbuches entspreche, zu bestimmen sei gemäß den jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnissen, im übrigen aber dem Ermessen der in Frage kommenden römischen Kongregation überlassen bleiben müsse.

Am 13. Juli 1951 hat nun die Konsistorialkongregation ein Dekret erlassen, nach dem die gemäß den Bestimmungen des kirchlichen Gesetzbuches notwendige Erlaubnis des Hl. Stuhles dann einzuholen sei, wenn die in Frage kommende Summe 10 000 Goldlire oder Goldfranken übersteige [2]. Es wird hier also allgemein das Goldkriterium zugelassen, jedoch die Erlaubnis des Hl. Stuhles schon für notwendig erklärt, wenn die Summe 10 000 Goldlire oder Goldfranken übersteigt, also nicht erst, wenn die Summe 30 000 Goldlire oder Goldfranken übersteigt.

Natürlich ist das Dekret keine Interpretation der canones 534, § 1, und 1532, § 1, Nr. 2, des kirchlichen Gesetzbuches, noch weniger werden diese Gesetzesbestimmungen geändert. Vielmehr wird einfach als Norm für die Anwendung der betreffenden Bestimmungen unter den augenblicklichen Verhältnissen die Summe von 10 000 Goldlire oder Goldfranken festgesetzt. Tatsächlich dürfte der Grund für diese Herab-

[1] Vgl. zum Folgenden den in den hier sich stellenden Fragen gutunterrichtenden Artikel von J. Reed, Triginta Millia Libellarum Seu Francorum, in Periodica de re morale, canonica, liturgica, Romae 1947, 213 ff.

[2] Decretum Sacrae Congregationis Consistorialis diei 13. iulii 1951 (Acta Apostolicae Sedis 1951, 602 f.): «Cum mutata nummorum vis pecuniaeque nutatio alicubi peculiares difficultates induxerit in applicandis praescriptis Canonum 534 § 1 et 1532 § 1 N. 2 Codicis Iuris Canonici, expostulatum est a Sancta Sede, ut apta norma ediceretur.

Quapropter Sanctissimus Dominus Noster Pius Divina Providentia Papa XII., re matura perpensa, hoc Sacrae Congregationis Consistorialis Decreto, benigne decernere dignatus est ut, perdurantibus praesentibus adiunctis et ad nutum S. Sedis, ad eandem Sedem Apostolicam sit recurrendum quotiescumque agatur de pecuniae summa quae decem millia francorum seu libellarum aureorum excedat.»

setzung» der Summe nur der sein, daß bei den Umrechnungen, die gemacht wurden, sich nach der Auffassung des Hl. Stuhles zu hohe Summen ergaben.

Doch ist die Frage berechtigt, ob die Norm der 10 000 Goldlire oder Goldfranken auch dort anzuwenden ist, wo die Anwendung des Gesetzestextes selbst keine besonderen Schwierigkeiten macht. Das dürfte zu verneinen sein. Denn in dem Dekret wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Zweck der neuen Bestimmung die Überwindung jener Schwierigkeiten sei, die hier und da durch die Schwankungen der Währung verursacht seien. Wo diese Schwierigkeiten nicht gegeben sind, das heißt, wo es sinnvoll bleibt, sich an die 30 000 Lire oder Franken der Bestimmung des Gesetzestextes selbst gemäß deren Nominalwert (unabhängig vom jetzigen oder früheren Goldwert) zu halten, ist die Norm der 10 000 Goldlire oder Goldfranken nicht verpflichtend. Mit andern Worten: Die Gesetzesbestimmung selbst wird nicht geändert. Wo ihre Anwendung keine Schwierigkeiten macht, halte man sich an den augenblicklichen Nominalwert der betreffenden Währung. Wo dies nicht möglich ist, das heißt wo das Geld eine starke Wertverminderung erfahren hat, halte man sich an die Norm der 10 000 Goldlire oder Goldfranken.

Daß diese Auffassung auch nicht gegen die Absicht des Gesetzgebers ist, dürfte nach dem oben Gesagten klar sein. Es ging darum, die Summe, die den Bestimmungen des kirchlichen Gesetzbuches entspricht, nicht zu hoch werden zu lassen. Diese Gefahr aber ist niemals gegeben, wenn es bei 30 000 Lire oder Franken Nominalwert bleibt.

Die praktische Konsequenz für die Schweiz ist klar. 10 000 Franken gemäß dem Goldwert vor der Abwertung des Jahres 1936 sind heute 14 000 Franken. Sind aber in der Schweiz die Voraussetzungen für die Anwendung des neuen Dekretes nicht gegeben, so ist auch weiterhin die Erlaubnis des Hl. Stuhles erst notwendig, wenn die betreffende Summe 30 000 Franken gemäß dem heutigen Nominalwert übersteigt.

W. Bertrams, Rom

Die Not in Korea

Missionsgebetsmeinung für den Monat Januar

Seit dem Beginn der Kampfhandlungen in Korea hat die Bevölkerung des «Landes der Morgenstille» unermeßliche Leiden durchzumachen. Nach einem neuesten Bericht sollen dort gegenwärtig etwa 5 Millionen Menschen als Flüchtlinge umherirren. Wer von den offiziellen Hilfsorganisationen erreicht werden kann, erhält pro Tag einen halben Liter Reis, eine Ration, die natürlich nur das äußerste Existenzminimum darstellt. So suchen sich denn viele durch den Schwarzhandel und andere zweifelhafte Machenschaften zu erhalten. Daß auf diese Weise eine Zerrüttung eingetreten ist, die für die Zukunft ernste Probleme stellt, versteht sich von selbst.

Die verschiedenen offiziellen und privaten Hilfswerke, darunter die katholisch-protestantische Gemeinschaftsorganisation «Lara», haben sich vor allem bemüht, die Flüchtlinge vor dem Einbruch der Winterkälte mit Kleidern und Decken zu versehen. Trotzdem sind viele mit ihren Lumpen schutzlos dem Winter preisgegeben, zumal manche in den wärmeren Monaten ihre Kleider kopflos gegen Nahrungsmittel eingetauscht haben. Um bis Mitte Dezember, wo in Korea die tiefsten Temperaturen einsetzen, möglichst viele Flüchtlinge unter Dach zu bringen, hat die Regierung im Herbst eine eigentliche Wohnbauschlacht in Szene gesetzt. Aber auch dort, wo nun die kleinen, aus Holz und getrockneter Erde erstellten Notwohnungen stehen, herrscht bitterer Mangel an Heizmaterial; denn die Wälder sind restlos abgeholzt, und Kohle kann aus Japan nur in ungenügenden Mengen herbeitransportiert werden. Zu alldem wüten im ganzen Land typhusartige Seuchen, denen wegen des Mangels an Medikamenten nur schwer beizukommen ist.

Wie der südkoreanische Uno-Vertreter Limb letzten Sommer erklärte, sollen in Korea während eines Jahres 2—3 Millionen Zivilpersonen umgekommen sein. Wenn man weiß, daß um die Weihnachtszeit des Jahres 1950 etwa 2 Millionen Flüchtlinge auf offener Straße schutzlos der Kälte preisgegeben waren, erscheinen diese Angaben kaum zu hoch. Mr. Limb hat überdies erklärt, daß ein großer Teil der Verstorbenen von den Kommunisten vorsätzlich beseitigt worden seien, darunter 50 bis 60 Prozent aller Kinder Koreas. Die Roten hätten die Jugendlichen in Uniformen gesteckt und gegen die Front getrieben.

Riesengroß wie das materielle Elend ist auch die religiöse Not in Korea. Schon im Juni 1950 wurden die 150 000 Katholiken in den Strudel der verzweifelt fliehenden Millionen hineingerissen. Man rechnet damit, daß heute 50 Prozent aller Katholiken heimatlos sind. In der Apostolischen Präfektur Chunchon starben 20 Prozent aller Gläubigen an Kälte, Seuchen und Hunger. Die Kommunisten haben bekanntlich die Christen als besonderes Objekt ihres Hasses ausersehen. Am 30. August 1950 richtete die südkoreanische Regierung ein Memorandum an die Uno, in dem es hieß, die Kommunisten versuchten mit allen Mitteln, die Christen in den von ihnen besetzten Gebieten zu liquidieren, und am 20. September des gleichen Jahres gab die nordkoreanische Regierung einen Befehl zur Beseitigung aller mehr als 10 Jahre alten Christen heraus.

Die Kirche, Schulen und Missionsstationen haben unter dem Hin- und Herwogen des Krieges außerordentlich schwer gelitten. In Söul z. B. wurden alle 20 Kirchen und Kapellen geplündert, und in der Apostolischen Präfektur Chunchon stehen nur noch zwei Kirchen. Nach der Eroberung von Tajon erbrachen die Roten den Tabernakel der katholischen Kirche. Sie malten dann ein Ochsenauge darauf, das sie, wie auch die Marienstatuen, als Zielscheibe benützten. Ähnliche Vorkommnisse wurden aus den verschiedensten Missionen mitgeteilt.

Etwa 100 von den 250 Missionaren, dazu zahlreiche Ordensleute, sind von den Kommunisten getötet oder verschleppt worden, darunter vier Bischöfe und der Apostolische Delegat. Die übrigen versuchen, ihre allüberall hin versprengte Herde ausfindig zu machen und wieder zu sammeln, so gut es geht. Ein auch nur einigermaßen geregeltes religiöses Leben ist unter solchen Verhältnissen natürlich nur noch an den wenigsten Orten möglich.

In Korea herrscht wirklich ungeheure Not, in materieller und religiöser Hinsicht. Ganz zu recht hat man also die Gebetsintention für dieses unglückliche Land an die Spitze der Missionsgebetsmeinungen des Jahres 1952 gestellt. Sie verdient wirklich stärkste Beachtung. — Tröstlich bei allem Leid und Kummer ist für die koreanische Kirche und für die ganze Christenheit die Glaubenstreue der schwergeprüften Gläubigen. «Überall, wo ich meine Christen finde», schreibt der Leiter der Apostolischen Präfektur Chunchon, «in den Flüchtlingslagern, in den Städten des Südens, in den entlegensten Bergdörfern hungern sie nach den Sakramenten. Alles liegt in Ruinen, nur der Glaube unserer Christen nicht.»

Hm.

Die Wege Gottes

Nach der Seligsprechung der sel. Maria Viktoria Theresia Couderc richtete der Hl. Vater an die zur Beatifikation gekommenen Pilgerscharen eine französische Ansprache, worin er die Wege Gottes, welche die neue Selige zur Heiligkeit führten, überaus anschaulich darlegte: Werkzeuge zu wählen, die aus sich nichts vermögen, und sie auf den königlichen Weg des Kreuzes zu führen. Einmal mehr kann man daran die Wahrheit des Schriftwortes ermessen: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege (Is. 55, 8). Wenn uns das nur jeweilen immer vor Augen stehen würde, zu gegebener eigener Beherzigung und zur pastorellen Verwendung!

Die Ansprache ist in Nr. 258, vom Mittwoch, dem 8. November 1951, des «Osservatore Romano» veröffentlicht. A. Sch.

Il est impossible, très chères filles, de lire la vie, d'étudier la physionomie de votre bienheureuse Mère sans que se présente une fois de plus à l'esprit cette parole de Dieu : « Mes pensées ne sont pas les vôtres et vos voies ne sont pas les miennes» (Is. 55, 8). Sans doute, c'est sa manière ordinaire d'accomplir ses grandes œuvres : choisir des instruments disproportionnés à la tâche qu'il leur assigne : « Infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia » (1 Cor. 1, 27) ; ou bien les conduire à la fin qu'il se propose, par les voies douloureuses et incompréhensibles de la nuit, de l'humiliation, des insuccès. Nous en avons vu de nombreux exemples dans l'histoire des saints, des bienheureux, des grands fondateurs, soit anciens, soit récents. C'est tout le long de la vie de Marie-Victoire Thérèse Couderc que les pensées de Dieu déconcertent les pensées humaines, que les voies de Dieu, s'écartant des grand'routes et des chemins battus, semblent se frayer le passage à travers les fourrés les plus inextricables.

Où tendent-elles donc ces voies ? A susciter un apostolat spirituel et puissamment efficace dans tous les rangs de la société féminine, des plus grandes dames aux plus humbles ouvrières et servantes. Or, de qui se sert-il pour une telle fin? D'un curé, missionnaire de campagne, homme d'héroïque et incontestable vertu, entreprenant, mais dont l'audace étonne parfois et déroute souvent la sagesse des sages de ce monde (cfr. 1 Cor. 1, 19). Et le dessein de cet apôtre ? Former un groupement de religieuses pour l'enseignement des petites paysannes. A peine conçu, ce dessein, contre toutes les prévisions de son auteur, se divise et s'unifie tour à tour ; il se modifie radicalement et se transforme au point d'être méconnaissable : d'école rurale, il devient auberge de bonne et chrétienne tenue pour les foules bruyantes des pèlerins de saint François Régis ; puis, tout à coup, sans transition, le caravansérail se change en un cénacle recueilli pour offrir à des âmes d'élite le bienfait d'une vie cloîtrée temporaine. A la tête de sa fondation le bon Père Terme met successivement des supérieures, les plus disparates, les moins indiquées, croirait-on, jusqu'à ce qu'il confie toute l'œuvre à peine ébauchée à celle qui devait être votre mère et briller aujourd'hui dans la gloire des bienheureuses.

La tâche de la communauté est maintenant bien fixée, bien tracée ; mais quel ministère redoutable pour des femmes sans expérience, surtout pour une jeune supérieure que rien n'a preparée, du moins selon le jugement des hommes ! Connaître — et connaître à fond autant qu'il est possible — le minuscule mais immense livre des Exercices de saint Ignace pour les « donner » en privé, donc sagement adaptés mais sans altération, à ces femmes de toutes conditions et dont elles n'ont jamais partagé la vie ! Quand on y pense, il y avait humainement de quoi terroriser la Mère Thérèse. C'est la volonté de Dieu : elle ne so trouble pas.

D'ailleurs, la Providence, au moment de retirer à la communauté naissante le père qu'elle lui avait donné, pourvoyait à sa conduite en la confiant aux soins de deux religieux également estimés pour leur savoir, pour leur vertu, pour leur prudence. C'est le premier pas dans la lumière. Pourtant la nuit, la profonde nuit est toute proche. Ces deux hommes, étrangement aveuglés, dirait-on, en réalité poussés à leur insu par la main divine dans « les voies qui ne sont pas les nôtres », relèguent à l'écart, et de la façon la plus humiliante, celle qui était vraiment la fondatrice, l'âme du nouvel institut dans son ministère si délicat. Elle l'est et elle continue de l'être, contre toutes les apparences, durant les trente longues années où, tenue délibérément dans l'obscurité, elle réalise, comme peu l'ont réalisé, le mot de l'Imitation de Jésus Christ : « ama nesciri et pro nihilo reputari » (l. 1 c. 2). Une fois ou l'autre, il est vrai, son intervention sauve de la ruine la Congrégation et son œuvre ; elle en assure la consolidation et le progrès ; mais ce n'est qu'une éclaircie de peu de jours, de peu d'heures même, après quoi elle rentre dans l'ombre, sans qu'on semble s'être aperçu du rôle qu'elle a joué, du service qu'elle a rendu. Quand enfin on commence à lui faire justice, à la traiter selon son mérite, c'est Dieu qui se charge, alors, de l'éprouver, de la mettre dans les ténèbres, de bien autres ténèbres ! celles de l'âme, où il la tiendra jusqu'à ce que, tout à la fin, paraisse l'aube annonciatrice de l'aurore et de la lumière éternelle.

Depuis qu'elle est entrée, triomphante, dans cette lumière du ciel, les années ont passé ; mais, sur la terre aussi, l'aube a paru bien vite, l'aurore a monté, radieuse ; aujourd'hui, c'est le plein jour de la gloire. Dieu a posé son regard sur l'humble petitesse de sa servante et toutes les générations, désormais, l'appelleront bienheureuse : bienheureuse parce qu'elle a cru, bienheureuse parce que, du nouveau cénacle où, dans le silence et le recueillement, elles ont prié avec elle, en union avec Marie, la Mère de Jésus, des âmes, par milliers, sauvées, sanctifiées, élevées jusqu'à l'héroïsme de la vertu et du zèle, se sont élancées dans toutes les directions du monde, dans toutes les œuvres du bien, parmi tous les milieux, portant partout avec elles la vérité, la bonté, le réconfort, la grâce et la joie du Christ.

Ah ! « les voies de Dieu ne sont pas les nôtres », comme elles sont plus hautes, plus belles, plus sûres ! elles sont parsemées d'épines, mais elles sont, dans leur diversité, l'unique « voie royale de la Croix ». C'est par celle-ci, par « la connaissance intime, l'amour tendre et fort, en suivant fidèlement le Maître », que les Exercices de saint Ignace conduisent les âmes, dans le détachement, l'humilité, le sacrifice, vers les hauts sommets de la perfection et de la sainteté.

C'est par cette voie, très chères filles, que votre Institut, depuis sa naissance, a passé, portant en abondance les plus beaux fruits, dont les Pasteurs du troupeau de Jésus rendent témoignage ; c'est par cette voie que vous marcherez vous-mêmes et que vous continuerez de guider les âmes, non pas « in persuabilibus humanae sapientiae verbis, ... sed in virtute Dei » (1 Cor. 2, 4—5). Voilà ce que Nous demandons de tout cœur aux saints Apôtres, à la Reine des Apôtres et du Cénacle, au seul vrai Maître et Seigneur Jésus Christ, pour toutes celles « qui, à votre parole, croiront en Lui » (cfr. Io. 17, 20). Avec cette pensée confiante, Nous vous donnons, à vous et à tous ceux et celles qui, ici présents ou de loin et en esprit, s'unissent à vous pour remercier Dieu et glorifier votre bienheureuse Mère, dans toute l'effusion de Notre cœur, la Bénédiction Apostolique.

Aus der Praxis, für die Praxis

Priestermangel

Kann man es verantworten, wenn in manchem Lande, wo Pastoration ohne Verfolgung möglich wäre, wegen unsäglichem Priestermangel für die katholische Kirche große Schäden entstanden und noch größere neue Gefahren drohen? In Missionszeitschriften war zu lesen, daß manchenorts in Afrika das Katechumenenangebot wegen Mangels an Arbeitskräften nicht mehr bewältigt werden kann. In vielen Staaten Lateinamerikas ist die frühere katholische Saat wegen Priestermangels fast zugrunde gegangen. In Südamerika sind allein 40 000 Priester zu wenig. In Argentinien sollen deswegen nur 12 Prozent zum Praktizieren kommen. In vielen Gebieten der südamerikanischen Westküste herrschen großenteils primitive, mittellose Zustände. In nördlich gelegenen Kleinstaaten gibt es Pfarreien, wo ein einziger Priester 10 000—30 000 Seelen betreuen sollte. Sehr erschwert wird in vielen südamerikanischen Kleinstaaten die katholische Arbeit, weil dort die politische Macht vielfach in den Händen der Loge ist (cf. KZ. 1950, Nr. 37). Man konnte im Bericht einer großen katholischen innerschweizerischen Auswanderungsgesellschaft lesen, wie sie an der Grenze von Honduras zurückgewiesen wurden, mit dem Bemerken, daß antichristliche Geheimmächte dahinter steckten. Ebenfalls konnte man hören, daß wegen gleichen Herrschaften in Guatemala nur andersgläubige Sekten mit ihren als «evangelisch» deklarierten Anführern einreisen durften, nicht aber kath. Priester. Das sind nun bereits Folgen des allzulangen Priestermangels in jenen Ländern, denn wo ein Volk unwissend und gleichgültig geworden ist, haben die Kulturkampfgelüste der Gegner samt den finanzierten Sekten leichtes Spiel. Vergessen wir nie die Schachzüge, die der Antichrist mit der Maske «evangelisch» zur Verdrängung des Katholizismus zuerst gerade in Südamerika unternommen, wo eben leider zermürbte katholische Gebiete vorlagen.

Und nun, kann man es verantworten, daß nicht vor Jahrzehnten eine größere Anzahl sehr gut ausgebildeter Priester mit besten Eigenschaften aus unsern Landen nach Südamerika gesandt wurden, um z. B. in Chile usw., die Pastoration ganz anders an die Hand zu nehmen? Die Aufwendungen wären dort nicht so verlorengegangen wie anderwärts grad vor dem offenen Rachen des Bolschewismus. Europa hatte ja da und dort Überfluß an Priestern und nachher kamen die Heimsuchungen ... als Strafen?

Wie können wir es weiterhin verantworten, wenn in Heidenländern und anderwärts noch so großer Priestermangel ist? Natürlich: Ad impossibile nemo tenetur! Der Herr der Ernte kann selber Hindernisse schicken, daß die Weltmission unter erschwerten Umständen, unter unsäglichen Opfern vor sich gehen muß. Gott läßt Rückschläge und Stillstände durch Kriege und Verfolgungen zu. Tun wir das Mögliche, die Pflicht. Begreiflich, daß Missionsgesellschaften nebst ihren Ausbildungsstätten in den Heimatländern noch sonstige Stützpunkte haben möchten. Aber man hat sich schon gefragt, ob es nicht mehr Segen bringen würde, wenn Kräfte im besten Mannesalter rechtzeitig in dringendsten Erntefeldern der Ferne eingesetzt würden? Freilich redet man auch in Schweizer Diözesen da und dort von etwas Priestermangel. Immerhin besser zu wenig als zu viele an einem Ort. In verständnisvoller Weise lassen doch Schweizer Bischöfe alljährlich missionswillige junge Weltpriester in die südamerikanische Mission ziehen. Wo Gott Verfolgungen zuläßt, muß man es nachher auch mit weniger machen. In Frankreich sind 10 000 Pfarreien nicht besetzt und doch haben sich ganz opferwillige Priester zur Neumissionierung unter die paganisierten Bergwerk- und Hafenarbeiter gemischt.

Könnten wir nicht selber unsere Priester noch etwas besser «ausnützen», sie von Laienarbeit frei machen, auch von gewissen Lehrfächern? Macht man es heute da und dort mit vielen Gottesdienstgelegenheiten — wo gar kein Platzmangel —, nicht fast zu leicht, so daß die Leute kaum mehr denken oder ein Opfer bringen müssen?

Heute wird ja geplant, bestimmte Orden und Klöster nach Zeitbedürfnissen zu reorganisieren, sie für die Neumissionierung einer undankbaren Christenheit zu verwenden. Echt beschauliche Körperschaften muß die Kirche immer haben — sogar im amerikanischen Trubel wird heute solches als zeitgemäß befunden. Bei uns haben wir viel Organisation, aber doch zu wenig Gemeinschaft. Darum sollten wir für Zeiten, wo auch bei uns als Heimsuchung oder Strafe — Priestermangel eintreten könnte, jetzt schon vor allem Apostolatsleute der religiösen Vereine bei den modernen Ablenkungen ganz anders aufwecken und vorschulen, um sie gelegentlich als Laienkatecheten einzusetzen — in nah und fern bis nach Südamerika — besser, als eines Tages arbeitslos dazustehen!

S. E.

† P. Bernhard Büßer Subprior von Engelberg

Nachdem sich die Totengruft der Abteikirche von Engelberg volle fünf Jahre nicht mehr öffnen mußte, zog am 19. Dezember wieder die Trauer in die altehrwürdigen Räume des Stiftes ein: P. Bernhard Büßer, langjähriger Subprior und Kustos der Stiftskirche, war nach einem reich mit Arbeit gesegneten Ordensleben aus dieser Zeitlichkeit geschieden. Seine Wiege hatte in der Stadt St. Gallen gestanden, wo er am 14. März 1880 als Kind des Bankbeamten Eugen Eduard Büßer von Kaltbrunn und der Rosa Osterwalder geboren wurde. Das Elternhaus gab dem kleinen Otto, das war sein Taufname, eine tiefchristliche und auf praktische Arbeit gerichtete Erziehung, und in der Klosterkirche des heiligen Gallus, wo er früh als Ministrant wirken durfte, erhielt er die ersten Impulse für seinen späteren benediktinischen Lebenslauf. Im Oktober 1892 kam er an die Klosterschule von Engelberg, besuchte dann nach sechs Jahren in Einsiedeln das Lyzeum und trat im Herbst 1899 in Engelberg ins Noviziat, wo er am 5. Oktober des folgenden Jahres seine erste heilige Profeß ablegte. Dann durfte er seine Studien in Philosophie und Theologie an der jungen Benediktineruniversität des hl. Anselm zu Rom fortsetzten und abschließen. Am 30. Mai 1904 erteilte ihm Kardinal Respighi die heilige Priesterweihe, und am 3. Juli folgte die Primizfeier in Engelberg.

Dann begann für den jungen Priestermönch die Wirksamkeit an Schule und Kloster. Zuerst lehrte er mehr Naturfächer, bald jedoch die alten Sprachen, Latein und Griechisch, die ihm näherlagen, aber auch Italienisch und bei den Novizen Hebräisch. Daneben war er Klavierlehrer, Chororganist, Tenorsolist und Beichtvater für Pfarrei und Studenten. Als sich seine Arbeiten im Kloster häuften, wurde er an der Schule, der er fast dreißig Jahre lang seine wertvollen Dienste geliehen hatte, allmählich entlastet. Bei seinem Hinscheiden aber ruhten immer noch folgende Ämter auf seinen Schultern: seit 19 Jahren war er Brüderinstruktor; seit 27 Jahren Director Chori, das heißt gesanglicher Leiter des monastischen Chordienstes; 29 Jahre hatte er als Prinzipal der Hausdruckerei gewirkt, die auf seine Initiative hin gegründet worden war; daneben unterstanden ihm auch die Buchbinderei, Schneiderei und Schusterei; 32 Jahre amtete er als Subprior und Directorista; 40 Jahre lang verfaßte er die interne Hauschronik, und wenn man die sieben Jahre, die er als Subkustos tätig war, dazuzählt, hatte er volle 45 Jahre lang die Sakristei betreut.

Das war wahrlich ein vollgerütteltes Maß an Arbeit, die P. Bernhard mit geradezu sprichwörtlich gewordener Gleichmäßigkeit und Selbstverständlichkeit bewältigte, denn das Regulieren,

Ausprobieren, Disponieren und Organisieren lag ihm im Blute. Seine Rechnungsbücher und Protokolle, mit sorgfältig gepflegter Handschrift geschrieben, sind ein Musterbeispiel von Ordnung und Klarheit. Mühelos verfaßte er lateinische Texte, denn ein sicheres grammatisches Wissen hatte er immer von sich und seinen Schülern verlangt. Manch heißblütiger Student hat das vielleicht als allzutrockene Strenge empfunden, mußte aber später dankbar sein für die gediegene Grundlage, die er von P. Bernhard gelegt bekam. Als Mann der Pflichttreue und Selbstbeherrschung war er ein vorbildlicher Mönch, dem nichts sosehr am Herzen lag wie die Zierde des Heiligtums und ein würdiger, gepflegter Gottesdienst. In den 32 Jahren seines Subpriorates hat er mit P. Prior Eugen Wehrle in restloser Harmonie zusammengearbeitet zum Wohle seines geliebten Klosters. Ein nicht minder wertvolles Beispiel gab er in seiner Krankheit. Er, der in den 72 Jahren seines Lebens nur ein einziges Mal etwa auf acht Tage das Bett hüten mußte, wurde vor acht Monaten von einer nassen Brustfellentzündung befallen und mußte drei Lungenembolien durchmachen, dann stellten sich die Folgen eines Geschwürs auf der Bauchspeicheldrüse ein mit Metastase auf der Leber und schließlich stetig steigende Herzwassersucht. Aber niemals kam auch nur die geringste Klage auf seine Lippen. Wenn man ihn fragte, wie es gehe, gab er trocken lächelnd zur Antwort: «Gut, sagt man mir immer.» Und als ein Mitbruder ihn trösten wollte mit dem Hinweis, er habe trotz der langen Krankheit eigentlich nie größere Schmerzen zu tragen gehabt, verzog er bloß etwas bittersüß seine Lippen, als wollte er sagen: «Wenn ihr wüßtet!» Hoffnung, Optimismus und nieversagende Geduld begleiteten ihn stets, bis schließlich die Auflösung eintrat nach einer 24stündigen Agonie, während der er unentwegt und krampfhaft das Sterbekreuz auf seiner Brust umklammerte. So ist P. Subprior still von uns geschieden und mit ihm ein Stück Geschichte der alten Abtei Engelberg. Im Andenken seiner Mitbrüder aber wird er noch lange weiterleben. Der Herr schenke ihm den ewigen Frieden. P. E.

Rezensionen

Dr. Jeanne Stephani-Cherbuliez: Dem Geschlecht sein Recht. Albert-Müller-Verlag AG., Rüschlikon-Zürich. 157 S. Ln.

Man kann mit der Forderung des Titels durchaus einiggehen und dennoch diese «Gedanken einer Mutter und Aerztin über sexuelle Aufklärung und Erziehung» sehr kritisch beurteilen und weitgehend ablehnen, denn da wird dem Geschlecht nicht sein Recht; dafür ist denn doch die naturalistische und psychanalytische Grundlage nicht tragfest genug. Das schließt nicht aus, daß der Leser, der sich fachlich auskennt, manche Einzelheiten gut verwerten kann. Es wäre vielleicht nie zu einer solchen Revolution im Bereiche der sexuellen Theorie und Praxis gekommen, wenn nicht viel Unnatur, Prüderie und Puritanismus mitgeschleppt worden wäre. Nun aber schlägt das Pendel extrem auf die andere Seite aus, und man steht wieder vor der undankbaren Aufgabe der Reaktion, statt daß man rechtzeitig vorgebeugt hätte. Zwar gibt es seit einigen Jahren, ja Jahrzehnten doch schon ein Nachholen und Aufholen, das hoffentlich der katholischen Sexualpädagogik nicht mehr verlorengeht.

Der 1. Teil behandelt das Kind vor der sexuellen Frage, der 2. Teil den Erzieher, der 3. Teil die Unterrichtsweise. Für alle drei Teile gilt das eben Geschriebene. A. Sch.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Diözese Sitten:

H.H. Pfarrer *Jos. Gaßmann,* Ruswil (LU), ist vom hochwürdigsten Bischof von Sitten zum Ehrendomherrn der Kathedrale von Sitten ernannt worden.

Dekanenkonferenz 1952

Die diesjährige Dekanenkonferenz findet Montag, den 21. Januar in Olten statt. Die Einladungen dazu folgen in den nächsten Tagen.

Solothurn, 2. Januar 1952.

Die bischöfliche Kanzlei.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge:

Übertrag	Fr. 141 590.22
Kt. Aargau: Abtwil, Haussammlung 210; Boswil, Haussammlung 420; Bettwil, Kollekte 100; Zufikon 80.72; Wettingen, Legat v. Hrn. Gustav Laurent (abz. Steuer) 850; Koblenz 76; Mettau, Sammlung 260; Frick, Gabe von Ungenannt 718.95;	Fr. 2 715.67
Kt. Appenzell I.-Rh.: Oberegg, a) Kollekte und Opfer 502, b) Testate 30;	Fr. 532.—
Kt. Baselland: Allschwil, Hauskollekte 876.55; Münchenstein, 2. Rate 130; Muttenz 430; Oberwil 180;	Fr. 1 616.55
Kt. Baselstadt: Basel: a) Hl. Geist 1080; b) St. Joseph 582.35; c) St. Anton 450.50; d) St. Johannes-Bosco 300; e) Allerheiligen 370.45; f) Gabe von Dr. B. 20;	Fr. 2 803.30
Kt. Bern: Bern: a) Dreifaltigkeit 2000; b) St. Marien 427; c) Guthirt 160; d) St. Anton 263.20; e) Gabe von Ungenannt 20; Récière 60; Vendlincourt, Hauskollekte 150; Develier 53; Boncourt 357; St. Ursanne 150; Delsberg, Gabe von Ungenannt 5; Courtedoux 100; Zwingen, Kollekte 390; Lauen, Hauskollekte 172;	Fr. 4 307.20
Kt. Glarus: Oberurnen, Sammlung 372; Mitlödi, Sammlung 172;	Fr. 544.—
Kt. Graubünden: Brigels, Hauskollekte 195; Fellers, Hauskollekte 220; Pardisla-Seewis, Kollekte 170; Rueun, Hauskollekte 130; Valchava, Hauskollekte 125; Vals: a) Hauskollekte 503; b) Legate: H. Tönz-Furger 50, Caspar Peng 20, Eheleute Moor-Jörger 100, Lehrer Ph. Peng-Stoffel 50, Ursula Casanova-Schmid 50, Jos. Ant. Schnyder-Tönz 50; Surcasti, Hauskoll. 120; Cologna, Sammlung 20; Verdabbio 15; Surcuolm/Neukirch 15;	Fr. 1 833.—
Kt. Luzern: Luzern: a) Franziskaner, 1. Rate 1200; b) St. Josef 250; c) Gabe von Ungenannt 60; Inwil: a) Haussammlung 900; b) Gabe von Ungenannt 20; Hochdorf, Haussammlung 1. und 2. Rate 1405; Buchrain, Haussammlung 315; Rain: a) Gabe der Bäckerei-AG. 50; b) 2. Rate 20; Müswangen, Kollekte 100; Wolhusen, Hauskollekte 1600; Sörenberg, Hauskollekte 100; Dagmersellen, Haussammlung 1. Rate 1000;	Fr. 7 020.—
Kt. Neuenburg: Le Landeron, Kapuzinerkloster	Fr. 5.—
Kt. Nidwalden: Buochs, Hauskollekte	Fr. 1 050.—
Kt. Obwalden: Sachseln, Hauskollekte 1900; Flüeli-Ranft, Hauskollekte 550; Schwendi, Haussammlung 670; Giswil, Haussammlung 1. Rate 700	Fr. 3 820.—
Kt. Schwyz: Gersau, Hauskollekte 2162.08; Illgau, Hauskollekte 258; Tuggen: a) Hauskollekte 754.50, b) Stiftungen 70; Seewen, Kollekte 420; Euthal, Kollekte 280.50; Trachslau, Hauskollekte 200; Immensee, Hauskollekte 380; Ibach, Nachtrag 42;	Fr. 4 567.08
Kt. Solothurn: Hägendorf, Hauskollekte und Opfer 560; Oberdorf 200; Lommiswil, Sammlung 100; Fulenbach 130.10; Deitingen 186; Wisen 42; Biberist, Gabe von Ungenannt in Bleichenberg 20; Winznau 65; Beinwil 10; Rodersdorf 40; Kienberg 55	Fr. 1 408.10
Kt. St. Gallen: Wil, Hauskollekte 2. Rate 1000; Diepoldsau 110; Andwil, Testat von Hrn. Ludwig Ochsner-Moser sel., Wilen 100; Mörschwil, Hauskollekte 550; Niederuzwil, Nachtrag 70; Häggenschwil: a) Opfer und Kollekte 351, b) Vermächtnisse Buchegger Lorenz und Germann 250; Murg, Kollekte 266; Zuzwil, Testat Jgl. Georg Wick sel. 400; Altstätten, Vermächtnis Frl. Elisabeth Kaufmann sel. 800; Degersheim, Sammlung 500; Magdenau, Frauenkloster 100;	Fr. 4 497.—
Kt. Thurgau: Berg 85; Ermatingen 85; Müllheim 200; Klingenzell 90; Ueßlingen 85; Fischingen, Sammlung 215; Sitterdorf 100;	Fr. 860.—
Kt. Uri: Erstfeld, Hauskollekte 1000; Spiringen 110; Wiler, Hauskollekte 385; Silenen, Sammlung 220; Urnerboden 20; Seedorf, Frauenkloster St. Lazarus 20;	Fr. 1 755.—
Kt. Waadt: Chexbres	Fr. 83.40
Kt. Wallis: Sion 940.80; Nendaz 56; St-Léonard 80; Trient 18; Montana-Village 27; Granges 23.65; Muraz 27; Monthey: a) Pfarrei 235, b) Gabe von J. M. C. 50; Liddes 16.20; Isérables 15; Sierre: a) Pfarrei 400, b) Gabe von Adr. P. 60; Chalais 50; Saillon 19; Vouvry 99; Vionnaz 24.10; Val d'Illiez 72.40; Collombey 41; Orsières 54.50; Bovernier 8; St-Séverin 30; St-Luc 12.27; Lens 49.50; Grimentz 7.55; Chandolin 5; Ayer 7.60; Vex 23; St-Martin 40; Evolène 55; Salins 30; Champéry 87.50; Vissoie 13; Glis-Brig: a) Pfarrei 164, b) Gabe von G. R. 4; Saas-Grund 58; Staldenried 25.50; Randa 43; Grächen 50; Embd 12; Leuk 211.60; Lax 26; Gondo 17; Täsch 19; Eisten 20; Unterbäch 50; Blatten 22; Binn 15; Stalden 90; Oberwald: a) Sammlung 20, b) Legate von: N. B. N. 50, C. J. 10; Niederwald 16; Fiesch 18; Thermen 40; Ried-Brig 44; Naters 135; Mund 26.75; Grengiols 20.10; Eggerberg 20.05; Betten 25; Zermatt 135; Visperterminen 42; Herbriggen 8; Raron 68; Niedergesteln 35; Außerberg 113; Salgesch 70; Ems 37; Kippel 22; Eischoll 46; Biel, Haussammlung 55;	Fr. 4 560.07
Kt. Zug: Walchwil, Haussammlung	Fr. 1 300.—
Kt. Zürich: Zürich: a) Heilig-Geist, Höngg 270; b) Erlöser, Nachtrag 26.50; c) Gaben von: F. Sch. 10, Dr. U. 10, O. R. 5; Horgen, Hauskollekte 1800; Affoltern am Albis, Hauskollekte Rest 400; Hausen am Albis, Hauskollekte 1. Rate 200; Langnau am Albis, Nachtrag 50; Kilchberg, Hauskollekte 616; Hinwil, Hauskollekte 405; Turbenthal, Hauskollekte 483; Stäfa, Haussammlung 1. Rate 700;	Fr. 4 975.50
Total	Fr. 191 843.09

B. Außerordentliche Beiträge:

Übertrag	Fr. 48 090.—
Gabe von Ungenannt aus dem Bistum Basel	Fr. 1 000.—
Kt. Bern: Gabe von Herrn Henry Burrus, Boncourt	Fr. 1 000.—
Kt. Luzern: Vergabung mit Auflage von Frau Wwe. Anna Lisibach-Zimmermann, Beromünster	Fr. 2 500.—
Kt. Thurgau: Aus dem Nachlaß von H.H. Kaplan Scherer sel., Bischofszell	Fr. 3 000.—
Kt. Uri: Vermächtnis von Herrn Jos. Walker, alt Senn und Kirchenvogt, Schattdorf	Fr. 1 075.50
Total	Fr. 56 665.50

Zug, den 10. November 1951

Inländische Mission (Postkonto VII 295):
Franz Schnyder, Direktor.

garantiert 100 % Bienenwachs
garantiert 55 % Bienenwachs
Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler» Weihrauch und Rauchfaßkohlen Anzündwachs

Kerzenfabrik

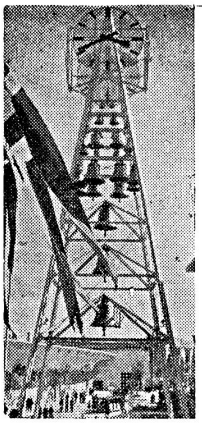
Fuad. Müller ALTSTATTEN ST. G.

AG. Bischöfliche Empfehlung

Kirchenfenster *und*
Vorfenster *zu bestehenden Fenstern*

in Eisen und Metall durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.
Kassen- und Eisenbau - **LUZERN** - *Vonmattstr. 20 Tel. 21874*



Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

2 bedeutende Neuerscheinungen

Bieler Viktor (Bischof von Sitten): Der Verkehr mit Gott. 454 S. Hln. Fr. 16.40.

Für Tischlesungen ganz besonders empfehlenswert!

Combes André: Einführung in das Geistesleben der hl. Theresia vom Kinde Jesu. Die Wahrheit über die Heilige und die Ergänzung ihrer «Geschichte einer Seele». 485 S. Ln. Fr. 18.60.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

...und sie bewährt sich immer mehr .... die
WURLITZER-ORGEL

Generalvertretung:
Piano-Eckenstein
Basel, Nadelberg 20
Telephon 061/26380

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
● Beeidigte Meßweinlieferanten

Religiöse Kunstbilder
in geschmackvollen Rahmen
Kruzifixe
in Holz und Metallkörper
Weihwassergefäße
in Holz, Keramik und Metall
Buch- und Kunsthandlung
RÄBER & CIE., LUZERN

Für religiöse Zeitschrift, monatlich erscheinend, ist nebenamtlich die

Redaktion zu vergeben

Geistliche Herren, die sich dafür interessieren, werden gebeten, sich unter Chiffre 2547 bei der Expedition der Schweiz. Kirchen-Zeitung, Luzern, zu melden.

Kirchenvorfenster

bewährte **Eisen**konstruktion, erstellt die langjährige Spezialfirma
Johann Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte
Telephon 41068

Für fehlerfreie, rasche
Maschinenschreib-Arbeiten
sowie Vervielfältigungen empfiehlt sich:
Klara Zimmermann, Luzern, Habsburgerstraße 35 — Telefon 2 12 30

Turmuhrenfabrik J. G. Baer
Sumiswald
Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38
Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung